

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 12

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

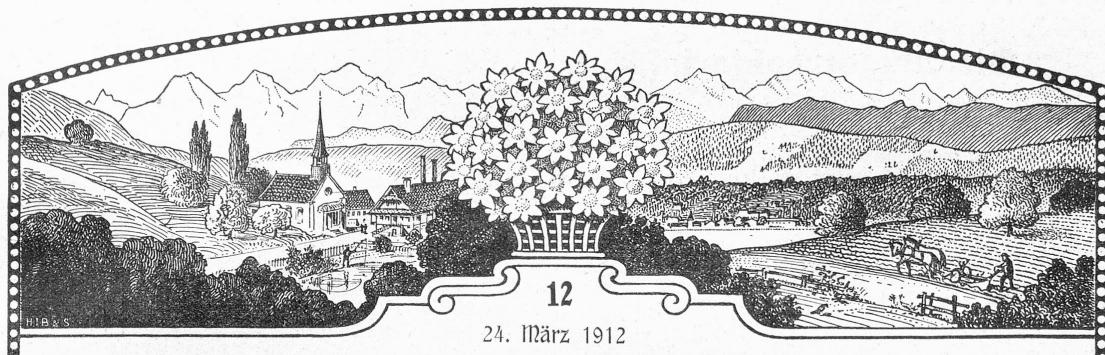
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Blätter für den häuslichen Kreis

Ein Kranz.

Nachdruck verboten.

Wenn wir auf der Wieje Blumen finden,
Wollen wir uns wieder Kränze binden
Und wir teilen sie den Freunden aus
Als ein Liebespfand von Haus zu Haus.

Las' dich brechen, süße Frühlingsblume
Für den großen Tag im Wölferruhme,
Da dem menschlichen Geschlecht zur Ehr'
Sich zum Krieg entflammt das starke Heer.

Süße Blumen, wandert nach dem Süden
Und mög' Sturm und Meer euch nicht ermüden.
Wie, entfaltet eure Flügel kühn,
Bis ihr blüht, wo Beirut's Rosen blüh'n.

Dort, wo Cäsar's tapfere Genossen
Herrsch' mit modernen Schiffstollen,
Dort schmückt freundlich die Kanonen nun,
Die für's Christentum so Großes tun.

Überbringt den Helden unsere Grüße
Und sagt, daß der Sang sie feiern müsse
Und daß jedes Herz voll Schwärzmerei
Stolz auf diese tapfern Brüder sei.

Ja bekränzt das edle Blutvergießen,
Denn die offne, schöne Stadt besiegen
In dem Namen frommer Toleranz —
Das verdient den schönsten Lorbeerkranz!

Rudolph Neberlu, Erlenbach.



Verwaltungsrat und Direktion der Jungfraubahn.

1. Prof. v. Salis, Präsident des Verw.-Rates; 2. Gebhard Guyer, Sohn v. Guyer-Zeller; 3. von Hegner, Mitglied des Verw.-Rates; 4. Betriebsdirektor Liechti; 5. Ingenieur Böschke.

Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

14

(Nachdruck verboten.)

„Breni, er will heiraten.“

„Aha,“ sagt Berene, „da werden die wohl nicht daneben geraten haben, die mir erzählten, er sei alle paar Tage irgendwo mit Fräulein Zuberbühler zusammen.“

„Die Suſi Zuberbühler ist's.“

„Ein Guck-in-die-Luft, aber ein liebes Kind,“ urteilte Berene. „So, so, in die Famili der Quackalberin heiraten der Apotheker. Sonderbar ist das.“

„Was wird der Herr sagen, Breni?“

„Es wird Lärm geben. Aber, Frau Amann, die ganze Sache ist doch eine Fügung Gottes für Sie.“

„Wie so?“

„Wenn der Alfred der Doktorin Schwiegersohn wird, dann ist es nur natürlich, daß die Gegenschwächer einmal ihrem Rat einholen. Dann ist es für den Herrn Apotheker keine Bekleidigung mehr. Dann gehe ich ruhig einmal mit Ihnen zu ihr, oder die Doktorin kommt hierher. Sie werden sehen, der Erlöser hilft, denn die Frau hat die Gnade. Die gibt Gott auf mancherlei Weise und auf seltsamen Wegen. Frau Apotheker, Sie werden sehen, Sie werden wieder gesund, das sage ich, die Berena Schmid.“ Sie hatte der Kranken Hand genommen und streichelte sie.

„Wenn Sie wieder gesund würden, Frau Apotheker, lieber Gott, ich könnte mir kein größeres Glück denken.“

„Du gute Seele,“ sagte die Frau. „Wenn ich dich nicht hätte.“ Unwirsch fuhr sich die Magd über die Augen. Sie wollte sich nicht rühren lassen.

„Was kochen wir heute? Das Kindfleisch ist im Töpf. Aber nachher?“

„Ach, loch was du willst, ich bin so müde, ich kann nicht denken.“

„Also einen Kirschenauflauf.“ Aber Frau Maria antwortete nicht. Erschöpft lag sie in den Kissen. Berene feuchte ihr wieder die Stirne an mit kölmischem Wasser und schloß darauf die Fensterladen.

„Schlafen Sie noch ein wenig, vielleicht geht's jetzt. Bis zum Mittagessen ist noch eine lange Zeit.“ Sie ging auf den Fußspitzen hinaus. —

Tag um Tag verging und Frau Amman fand die Gelegenheit nicht, mit ihrem Manne über des Sohnes Angelegenheit zu reden. Sie fühlte sich auch nicht stark genug, einem etwaigen Sturm zu begegnen, und zum dritten war die Stimmung in Herrn Ammans Gemüt eine besonders schwüle, was die Frau Zuberbühler betrifft.

Die Heilung Anna Steigers hatte ein solches Aufsehen erregt, daß alle Welt davon sprach. Sogar in die Apotheke zur goldenen Schlange war das Gerücht gedrungen. Anton erzählte davon mit starkem Stirnrunzeln und hin- und herschieben seinen großen Ohren, einer Kunst, die in dieser Vollkommenheit niemand seiner Bekannten fertig brachte.

„Halt's Maul,“ hatte sein Herr zornig geantwortet, als der langjährige Gehilfe vorschlugen, ob man nicht den Erlöser halten sollte, es gehe fast nicht mehr ohne ihn. „Bist du verrückt.“ Der Apotheker hatte nichts mehr von der Wundergeschichte wissen wollen, so sehr es auch Anton auf der Zunge brannte, sie zu erzählen.

Und abends im Café donnerte Amman ärger als je gegen jede Quackalberei, und merkte nicht, daß seine Dominofreunde sich anstießen, und sich blinzeln und vergnügt über des Apothekers Zorn zünkiten.

„Glaub's gern, daß er wütend ist,“ sagte einer zum andern, „die Frau pfuscht ihm auch gar zu arg ins Handwerk.“

In Rheinburg selbst hatte die neue Wundertat der Zuberbühler viel Staub aufgewirbelt. Im Lager ihrer Anhänger jubilierte und triumphierte man. Seht ihr! Seht ihr! Seht ihr! Seht ihr! Sie wurde gefeiert und einer Heiligen gleich verehrt.

Im Lamm', einer rauchigen, finstern Binte, die besonders von der Landbevölkerung besucht wurde, schlügen die Bauern ärger als sonst mit ihren harten Fäusten auf die Tische, tranken der Marie Zuberbühler zu Ehren einen Extra-Brönd, und es entfuhren ihnen ein paar saftige Bißigkeiten mehr als gewöhnlich.

Und in den Kaffee- und Kühlwirtschaften saßen die Weiber, steckten die Köpfe mit den großen Spikenhauben zusammen, und behaupteten, daß ein solches Wunder seit Menschengedenken nie vorgekommen sei. Einmal seit des Heilands Zeiten nicht mehr. Man könne fast meinen, die Zuberbühler sei auch — da senkten sich ihre Stimmen, denn sie wollten andeuten, daß sie das, was sie dachten, nur so nebenbei meinten, nicht etwa glaubten, und auch nicht dazu stehen wollten. Aber eine merkwürdige Sache sei es.

Und als der Kaffee getrunken war und die Berge von Strübbi verschwunden, da ging eine nach der andern zum Krämer bei der hintern School, und kaufte vom Erlöser ein paar Töpfe oder auch nur einen, je nachdem der Geldsäckel umfangreich war oder nicht.

Dann zogen die Weiber und Männer hinaus zum Treuhof, um die berühmte Doktorin in der Nähe zu sehen.

Schwitzend und feuchend marschierten sie auf der staubigen Landstraße, die Hosen aufgefrempt, und die Röcke hochgehoben, daß man die weißen Strümpfe sah. Sie sangen mit ihren vom Durst und der Hitze geborstenen Zungen das Lob der Doktorin, und ließen an den „Gärtner“ kein gutes Haar.

Die ganze Bauernversammlung fühlte sich geehrt durch die Kunst der einen, die auch eine Bäuerin und gleich der pilgernden Schar dem Volke entwachsen war, und die großen Herren, die Doktorin und Apotheker, zu schaudern machte.

Ganz anders spiegelte sich das vielversprochene Ereignis auf der Seite der Widersacher. Wie eine Bombe hatte die Nachricht von Anna Steigers Heilung eingeschlagen. Und was das ärgste dabei war, es ließ sich da nichts leugnen. Es war wahr. Zu viele kannten Anna Steiger und wußten, daß sie monatelang bettlägerig gewesen. Aber sie trösteten sich damit, daß das mit rechten Dingen nicht zugehen konnte. Das fiel dem Herrgott nicht ein, einen einzelnen Menschen mit solcher Kraft auszustatten. Da gab es denn doch andere, die einer so großen Gnade würdig waren als ein Weibervolk. Da war der Herr Pfarrer — die Katholischen meinten ihren Pfarrer und die Protestanten ihren Pastor — oder da war der Herr Landammann oder schließlich der Apotheker Amman, der dann auch gleich die Heilmittel bei der Hand gehabt hätte, oder sonst einer. Aber nicht eine Bauernfrau, die mit dem und dem auf der gleichen Schulbank gesessen und die auch nicht mehr konnte als sie alle: einen Heustock ausrechnen, und etwa eine Rechnung für gesetzte Ware ausstellen.

Da sei etwas nicht in Ordnung, meinten die Zweifler und Hasser. Es stinke in der Fechtschule und da sei halt ein anderer im Spiel. Wen sie meinten, gestanden sie nicht, aber daß der einen holen könne, wenn man am wenigsten daran denke, das scheut sie sich nicht laut heraus zu sagen. Sie schlugen dabei herhaft mit der Faust auf den Tisch zur Bekräftigung, daß es mit der Zuberbühlerin noch ein schlechtes Ende nehmen werde.

Sie meinten, es wäre gut, wenn der Erdboden eine verschlange, durch die so viel Vergernis komme, und zwar ehe der oben Hagel oder Pestilenz schicken müsse, um sich zu wehren gegen solche Annahung. Denn die Zuberbühler psusche doch dem lieben Gott unerhört ins Handwerk.

Um ärgsten tobte der Seifer-Hans, ein Männlein mit einem unformlich großen Kopf, dem er seinen Übernamen verdankte, und einem Maulwerk, das ärger schmurrte als eine Nähmaschine. Er betrieb einen Handel mit Sämereien aller Art, mit Tee, Süßholzsaft, Butterkandel und nebenbei mit allen möglichen Heilmitteln, die er teils Ammans Apotheke entnahm, teils kommen ließ, oder selbst braute und tauft.

Dem war die Wunderdoktorin längst ein Dorn im Auge, und zwar je länger, je mehr, denn je berühmter der Erlöser wurde, je weniger fragten die Leute seiner „Hegenfalte“, seinem „Augentrost“ und seiner „Engelsmilch“ etwas nach. Sein Handel ging zurück, trotzdem ihm das Gegenteil wohl getan hätte; denn so sicher als der Frühling kam, so sicher lag ein kleines Seifer-Hänselein zwischen Vater und Mutter. Vor zwei Monaten war das siebzehnte angekommen und schrie ebenso besessen nach Nahrung wie seine fechzehn Vorgänger.

Es war das nicht zu verwundern, daß das Männchen herumging und gegen die Zuberbühlerin Gift und Galle spie,

und unter der Hand merken ließ, es habe genaue Kunde davon, daß sie mit dem Bösen im Bunde sei.

Es war auch schon manches Anzeichen von des kleinen Mannes gerechten Zorn zu Marie Zuberbühler gedrungen. Es pfiffen Steine scharf an ihrem oder an Tefils Kopf vorbei, wenn sie etwa durch die Gasse fahren mußte, in der Sester-Hansens Buben ihr Wesen trieben, und gellende Stimmen zitterten hinter ihr her: Ich bin der Doktor Eisenbart, zwiebel zum juhe!

Es waren auch schon Bettel am Tor des Treuhofes gestellt mit grotesken Zeichnungen, auf denen man Schwefelqualm, einen langen Kuhschwanz und Frauenröcke unterscheiden konnte.

Und es waren im Rheinburgerblättlein ungeschickte und gehässige Artikel erschienen, die die Wunderdoktorin und den Wundertrank verdächtigten und lächerlich machten.

Marie Zuberbühler hatte nie darauf geantwortet, ließ die Bettel stecken und die Steine fliegen.

Es trugen genug neidisch-geschäftige Freunde ihr zu, was alles über sie geredet, geslüstert und auch geschrien wurde, und daß die Dottoren das Kreuz vor ihr machten. Aber auch das focht sie nicht an.

Daß aber der Apotheker Amman einen Vortrag hielt im Kafino, der einzig und allein ihr galt, wenn er schon unter dem Titel: „Alter und neuer Aberglaube“ dürtig vermuunt war, das erfüllte sie mit Stolz. Im übrigen mochten sie tun und lassen, was sie wollten, Freunde und Feinde, sie ging ihren Weg, wie sie ihn immer gegangen.

Frau Maria Amman wartete von einem Tag zum andern auf eine günstige Stunde, in der sie ihres Sohnes Wünsche in des Vaters Hand legen durfte.

Sie fühlte es deutlich, daß die Zeit zum Reden noch nicht gekommen, und erschien Alfred, Susi zu bitten, sie möchte Geduld haben.

Das Sonnenkind nahm die Sache leicht. Das war ihr arg gleichgültig, ob ihre Verlobung ein wenig früher oder später stattfinden werde, wenn sie nur Alfred sehen und mit ihm plaudern und lachen konnte.

Es kam ihr eigentlich komisch vor, daß jemand nichts sollte von ihr wissen wollen. Sie traute ihrer sieghaften Jugend und ihrer reizenden kleinen Person ohne weiteres zu, Vater Amman rasch und gründlich auf ihre Seite zu bringen. Einstweilen verlangte sie nicht nach Familienfesten und feierlichen Brautbesuchen und freute sich im Gegenteil, daß sie ihr noch geschenkt waren.

Eines Nachmittags kam der Apotheker besonders aufgeräumt von seiner Partie Domino nach Hause. Er rückte sich den Lehnsstuhl mit den großen Ohren nahe an den Arbeitsstisch seiner Frau, die Strümpfe stopfend am Fenster saß und ein paar erträgliche Stunden hinter sich hatte.

Er rieb sich die Hände und strich sich die Haare aus der Stirne.

„Es geht voran mit dem Friedberg,“ erzählte er. „Einen famosen Architekten hat uns der junge Zuberbühler geschickt. Unter seiner Hand schiebt es nur so in die Höhe. Natürlich, jetzt herrscht noch das Chaos, aber nur für den, der das Ende nicht kennt. Fenster bringt der Mann an, Mauern durchbricht er, halbe Wände reißt er ein, und es wird im ganzen Hause hell. Jetzt sind sie an den Röhren, die Kanalisation ist in vollem Gang, das Gerüst zu einer eisernen Halle ist erstellt, in der die Kranken Tag und Nacht liegen. Das alte Gerippe von Spital wird nicht mehr zu erkennen sein. Es muß einem ja Spaß machen, sich dort behandeln zu lassen.“

Amman stand auf und ging in der Stube auf und ab, wobei er jedesmal auf die knarrende Stelle trat.

„Klaus,“ bat leise Frau Maria.

„Ja, so, das verdammte Knarren.“ Plötzlich blieb er stehen.

„Maria, mir kommt ein Gedanke. Ich weiß, was ich tue?“ Sie sah ihn an.

„Sobald das Spital fertig ist, und Dr. Zuberbühler eingezogen, bringe ich dich hin. Dort hast du Pflege und Ruhe und alles was du brauchst. Daß ich daran noch nicht gedacht habe! Was sagst du dazu?“

Maria erschrak. Sie sagte nichts.

„Ist das nicht ein vorzüglicher Einfall, um dir und dem Friedberg aufzuhelfen! Die Frau Apotheker als erste Pa-

tientin im neu hergerichteten Bezirksspital! Das macht den andern Beine, dem Uli Mut und ärgert die Quacksalberin und schädigt sie.“ Er lachte lustig und zog die Augenbrauen in die Höhe. Dann räusperte er sich.

„Nun, was sagst du, Marie?“ Was sollte sie sagen? Wenn sie in das Spital mußte, konnte sie Maria Zuberbühler nicht befragen. Sie war sich nicht bewußt, wie sehr dieser Gedanke in ihr lebendig geworden war, und wie tief die Hoffnung Wurzeln geschlagen hatte, die Doktorin werde sie heilen. Es war ihr eine Enttäuschung, als ihr Mann vom Bezirksspital anfing.

„Ach, Klaus,“ begann sie, „ich mag nicht fort von daheim, daheim ist mir wohl.“

„Wohl?“ brummte Amman. „Man merkt nicht viel davon.“

„Was habe ich nicht schon alles gedoktert,“ fuhr die Leidende fort, „ich habe keinen Glauben und keine Hoffnung mehr, daß mir einer helfen könnte.“

„Was?“ Und die neuen elektrischen Bäder? Und die Lichtbäder und die Massage, und wie alle die Neuerungen heißen, die der Zuberbühler einführen will? Wir wollen dich schon wieder zurecht schustern, daß du herumgeht wie ein zwanzigjähriges Mädchen.“ Maria lächelte.

„Du verprichst dir Wunder von dem Uli Zuberbühler für dein Spital.“

„Wunder nicht! Aber die Zuberbühlerin wird ihre Heiligen erleben! Das dauert nicht mehr lange, so hat sie ausgelaßt. Uebrigens, weißt du, was mir gestern der Ambühl, der Bankdirektor, gesagt hat? Daß die Quacksalberin schwer reich sei. Er nannte eine Summe, die ich ihm nicht habe nicht glauben wollen. Dabei habe sie Land an allen Ecken, Geld in Zürich angelegt, kurz, er sprach voll Reippekt von ihr.“

Amman lachte dröhrend, übertrieben verächtlich, und warf sich in seinen Lehnsstuhl, daß er krachte.

„So unrecht hat der Ambühl nicht, wenn er die Doktorin achtet,“ eröffnete nun seine Frau den lange geplanten Feldzug. Sie hatte rasch erwogen, daß jetzt der günstige Augenblick gekommen sei.

„Wie meinst du das?“ fragte der Apotheker.

„Nun, sie hat doch einen Sohn erzogen, auf den du große Hoffnungen setzt.“

„Das haben andere Leute auch,“ knurrte Amman.

„Sie hat aus eigener Kraft ein Vermögen erworben,“ fuhr Frau Maria fort, „und sie hat zwei schöne, wohlerzogene Töchter.“

„Da läßt sich nichts dagegen sagen, hübsch sind die Mädchen,“ gab Amman willig zu.

„Alfred findet es auch,“ sandte die Mutter hastend ihre Fühlhörner aus. Ihr Mann sah sie an.

„Meinetwegen, was geht's mich an.“

„Vielleicht geht es dich doch etwas an,“ sagte Frau Maria bestimmt. Amman hörte mit dem Trommeln auf den Armlehnhen auf.

„Wie?“ Ihr klopfte das Herz.

„Er möchte die Susi Zuberbühler heiraten.“ So, jetzt war es gefaßt.

„Das ist starker Tuback,“ sagte Amman, stand auf und begann einen Dauerlauf. „Das ist stark, hol mich der Teufel!“

„Klaus!“ schrie Frau Maria, aber nicht laut, nur in Gedanken, denn sie wollte ihn nicht scheu machen.

„Und du denktst im Ernst — natürlich hilfst du dem Alfred —, daß ich Ja sagen werde? Du konntest das nur einen Augenblick annehmen?“

„Was hast du gegen das Mädchen?“

„Gegen das Mädchen? Nichts! Was sollte ich gegen die Jungs haben? Aber sie, die Alte! Die Quacksalberin! Himmel, noch einmal, die Zuberbühlerin als Schwiegermutter meines Sohnes!“ Er schüttelte sich. Dann hob er die Faust, um sie auf den Arbeitsstisch seiner Frau niederfallen zu lassen. Aber sie sahte nach seiner Hand.

„Lieber Klaus, überleg's dir einmal. Höre nur einen Augenblick auf mich, nachher kannst du wieder reden. Alfred sieht das Mädchen.“ Verächtlich zuckte Amman die Achseln. „Du hast nichts gegen sie einzubwenden. Es ist auch gar nichts gegen sie zu sagen. Sie ist auch reich.“

„Maria, überleg du dir's einmal. Die Quacksalberin



Das deutsche Kronprinzenpaar in Celerina.
Kronprinz und Kronprinzessin Cäcilie am Bahnhof in Celerina.



Regierungsrat Giuseppe Cattori,
Bellinzona hat demissioniert.

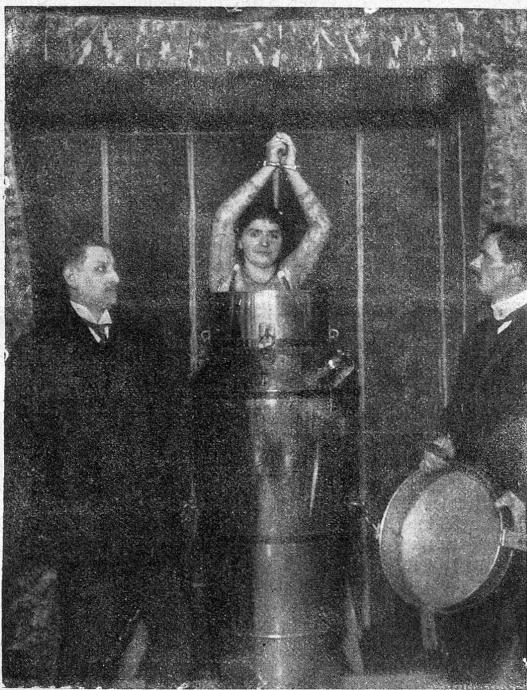
mit ihrem Erlöser in meinem Haus, als Schwiegermutter! In der Apotheke 'Zur goldenen Schlange.' Ueberleg dir's einmal, Maria." Er blieb vor ihr stehen.

„Das kannst du nicht von mir verlangen,“ fuhr er fort. „Das geht über eines Menschen Kraft. Sie ist ein Nagel zu meinem Sarg. Sie ist mir verhaft wie nicht bald eine. Wer ist mein grösster Feind in der ganzen Umgegend? Meiner Arbeit und meines Berufes grösster Feind? Der Wissenschaft grösster Feind? Alles die Zuberbühlerin. Und die soll ich am Arm an der Hochzeit meines Sohnes zur Kirche führen? Nein, nein, nein, Maria, das nicht!“ Es bliehte in seinen Augen. Und nun brach es los, das Gewitter,

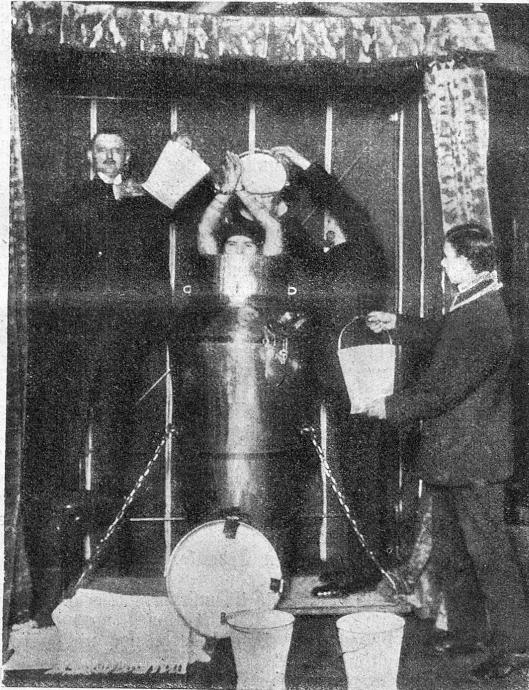
und grollte und rollte, und brach sich an den braunen Wänden, und fuhr über die zarte Frau dahin, daß sie die blässen Hände an die Schläfen drückte, und löste Verene, die Treue, aus der Küche, daß sie horchend und sich befreuzend an der Tür stehen blieb, um abzuwarten, ob die Löwenstimme in der Stube nicht endlich verstumme.

Als ihr schien, das Toben habe lange genug gedauert, öffnete sie entschlossen die Türe, und sagte, ohne auf des Hausherrn grimmiges Gesicht zu achten: „Herr Apotheker, ich glaube, man hat Ihnen unten geläutet.“ Dann ging sie ruhig wieder hinaus.

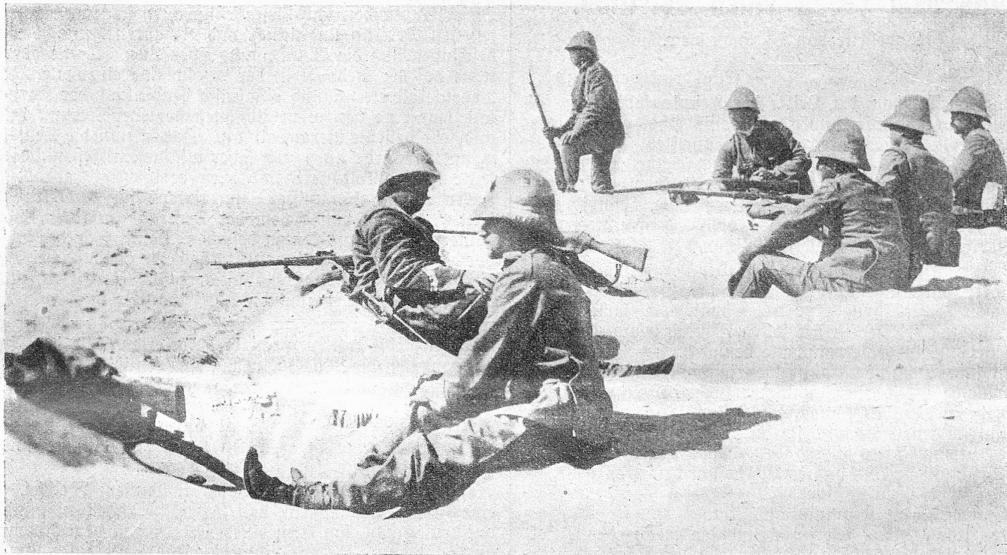
(Fortsetzung folgt.)



Die Frau in der Kanne. Ein neues Variété-Kunststück.



(Fortsetzung zu beiden Bildern siehe Seite 85!)



Aus dem italienisch-türkischen Krieg.

Italienische Schildwachen auf Vorposten in der Wüste. — Es ist nicht der angenehmste Dienst, stundenlang auf dem gleichen Fleck in sengender Hitze auszuhalten.

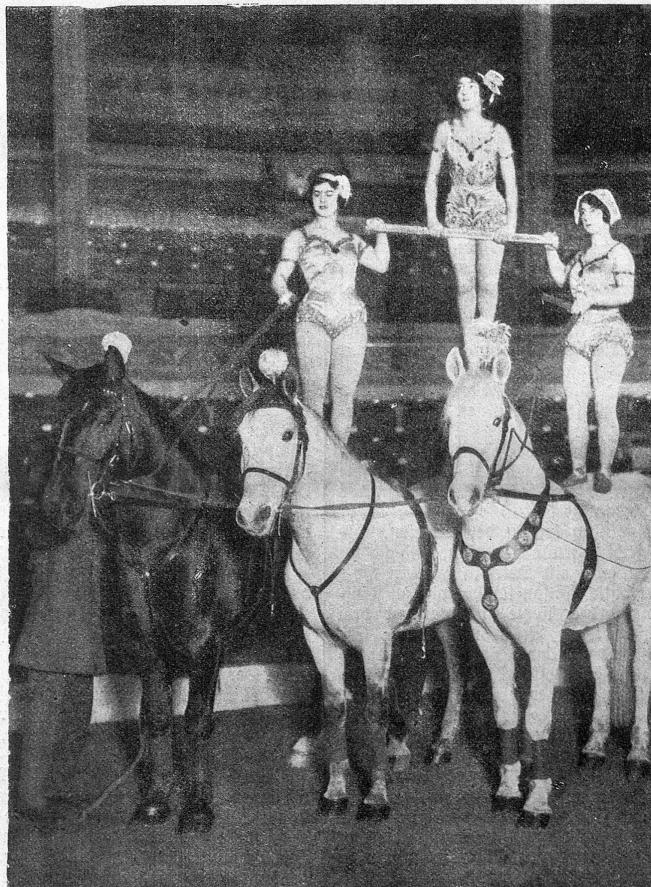
Aus den Variétés der Weltstadt.

Wir führen der Leserwelt in den nebenstehenden drei Bildern (siehe vorige und diese Seite) großartige Leistungen auf dem Gebiete der Varietékunst vor. Was auf diesem Gebiete heutzutage geleistet wird, grenzt ans Fabelhafte. Und immer tauchen neue Erfindungen, neue Kniffe und Experimente dieser Künstler auf. Alles sind Glanznummern, geradezu Wunder, welche der Mensch mit seinen physischen Kräften vollführt.

Das weibliche Element scheint darin dem männlichen überlegen, sehen wir doch die Geschwister Blumenthal derart schwierige Reckübungen auf dem Rücken der Pferde ausüben, daß es uns vom bloßen Zusehen schwindlig wird.

Diese Experimente, durch 3 Vertreterinnen des zarten Geschlechtes ausgeführt, beweisen dessen Überlegenheit in der Geschicklichkeit sowohl als in Bezug auf Kraft u. Eleganz gegenüber dem männlichen.

Im Weiteren führen wir eine Frau vor, die in den größern Variétés auftritt. Sie steigt in eine leere Kanne, welche



Vom Variété: Reckturnen auf dem Pferd.

hierauf bis an den Rand mit Wasser gefüllt und unter Aufsicht fest verschlossen und versiegelt wird. Nach 5 Minuten entsteigt die Frau ohne Zuhilfenahme fremder Kraft der Kanne. Ganz abgesehen davon, daß das Rätsel, wie die Frau aus dem verriegelten und verschlossenen Behälter kommt, ungelöst bleibt, muß man außerdem die kolossale Lungenkraft dieser Frau bewundern, die nahezu fünf Minuten ohne jeden Atem bleibt.

Die oben angeführten Experimente beweisen die erstaunlich große Muskel- und Lungenkraft, welche den weiblichen Akrobaten eigen ist. Vorab das Reckturnen zu Pferde ist eine derart halsbrecherische Übung, daß sie wohl zurzeit zum ersten Male ausgeführt wurde. Wenigstens bei uns in der Schweiz ist das Reckturnen zu Pferde noch nie vorgeführt worden, zumal nicht von weiblichen Zirkusmitgliedern. Gewöhnlich sind diese froh, ihre Voltigierkünste zu Pferde regelrecht und ohne Reck ausführen zu können.

Aus dem Leben eines Detektivs.

Novelle von W. Harber.

(Nachdruck verboten.)

Charles Berthon, der Leiter der Kriminalabteilung, sah mit gespannter Aufmerksamkeit auf eine Photographie, welche in das Verbrecheralbum eingeklebt war. Dann überlas er die Daten, die daneben aufgezeichnet waren und welche die KörpergröÙe, die Brustweite, die Arme- und Körperlänge das auf der Photographie abgebildeten Individuums angaben. Darauf klingelte er und befahl dem eintretenden Gerichtsdienner, ihm den Detektiv Wilson herzuschicken.

„Wilson“, begann Berthon, als der Genannte, ein jugendlicher, ansehnlicher Mann, in der den Detektiven vorgeführten Zivilkleidung eingetreten war, „ich habe etwas ganz Hübliches für Sie, — Sie sollen nämlich heute abend die große Redoute in der Apollohalle besuchen, — als Maste, versteht sich. Domino. Es ist dies ja das letzte diesjährige Karnevalsfest — so ein Nachzügler noch, der eigentlich gar nicht mehr in den März hineinpaßt. Damit hat ja dann aber der Klimbim ein Ende, und ich denke, damit auch das Treiben des vermaledeiten Spitzbüben, dieses Riekhof, denn ich rechne bestimmt darauf, daß es Ihnen auf dem Fest gelingen wird, ihn abzufassen, Wilson.“

„Awohlo, Herr Kriminalkommissar.“ Das klang etwas überfürstlich und die Rechte des Detektivs strich wiederholt hastig über den blonden Schnurrbart.

„Dieser Riehof“, fuhr Berthon fort, „soll ja besonders die Maskenfeste zu seinen Raubzügen benutzen und ein höchst raffinierter Verkleidungskünstler sein, daher auch bis jetzt alle Versuche, ihn zu fassen, gescheitert sind. Sehen Sie sich seine Photographie an, Wilson, und die Daten — die Detektive Hinrichsen, Kruse und Schilling erwarten im Restaurationszimmer Ihr Zeichen im Moment.“

Der Kriminalkommissar erhob sich und klopfte Wilson wohlwollend auf die Schulter. „Legen Sie sich Ihren Plan zurecht, Herr Detektiv — Sie sind der Mann danach, solche Spitzbüben zu entdecken, und dies wäre ein Segen für die Menschheit. Also Lomino und Maske, Wilson, — Kombinationsgabe und Energie!“

Diefer blieb in tiefem Nachdenken zurück. Rein mechanisch notierte er sich die bezüglichen Daten, starrte er auf die Photographie Riehofs. Diefer gehörte zu den „eleganten Gauern“, die bekanntlich vornehm ausschauen und über so vornehme Allüren verfügen, daß man ihnen ihren Beruf kaum anmerken kann. Durch große Schlauheit hatte dieser Riehof es bisher verstanden, seine Spuren auf dem Tatorte zu verwischen. Man wollte wissen, er „arbeitete“, um nicht etwaige verräterische Fingerabdrücke zu hinterlassen, mit Handschuhen. Mit Vorliebe besuchte er Maskenbälle, spielte hier als elegante Maske den Galan und beraubte die von ihm Ausgezeichneten, gewöhnlich Trägerinnen von Preziosen, ebenso geschickt wie schändlich.

„Sonderbarer Zufall“, murmelte der Detektiv. „Gut — es wird und muß auch so gehen — vielleicht — hm, schage ich da zwei Fliegen mit einer Klappe.“ Ein Aufstöhnen, das schlecht zu den Worten paßte, folgte diesen.

Eine herbe Selbstverspottung lag in den Worten, die freilich nur der Sprecher selbst daraus vernahm, und sie tat seinem Herzen weh. Denn auch ein Detektiv hat ein Herz und diese fühlende Muskel hatte Wilson lebhaftn viel zu schaffen gemacht. Er war jung und er liebte und war seit drei Monaten mit der reizenden Lucy Valentini verlobt. Sie war in einem photographischen Atelier tätig und ihr entzückendes Selbstporträt im Aushängeschild die beste Geschäftsreklame für ihren Chef. Lucy aber war ein „leichtes Blut“ und der Detektiv wußte dies.

Daß er, der ernste, ehrbare Mann, sie sich dennoch zur Lebensgefährtin erwählt, berührte darauf, daß er dem Zauber, den sie auf ihn ausübte, nicht hatte widerstehen können. Doch war ihr Leichsfinn eine immerwährend nagende Wunde für ihn und die Hoffnung in ihm, daß Lucy an seiner Seite eine solide Frau werden würde, begann zu wanken, als er in Erfahrung brachte, daß seine Braut ihm nicht treu war. Andere wollten sie in Herrenbegleitung auf den Maskenbällen und Redouten gesehen haben. Wilson, von Eifersucht und Zorn geplagt, hatte nun Lucy befragt, ob die Leute recht ge-

sagt. Sie hatte dies bestritten, Wilson ihr aber nicht geglaubt. Dieser Unglauben und dieses Misstrauen in seine Braut hatten den Detektiv unglücklich und zerfahren gemacht und er beschlossen, sich die Entscheidung über Lucy's Treue oder Untreue auf der Redoute in der Apollohalle einzuholen. Diese Redoute bildete nämlich alljährlich den Schluß des Karnevals und war eine von allen Schichten der Bevölkerung besuchte und sehr beliebte Veranstaltung. Hatten nun die Leute recht gesagt, so würde Lucy auch sicher auf diesem Fest nicht fehlen, hatte Wilson falkuliert, und eben beabsichtigt gehabt, den Herrn Kriminalkommissar um Urlaub für den Abend zu bitten, als ihm von diesem der Auftrag geworden, die Redoute in Berufszwecken zu besuchen. Damit war der Detektiv vor eine Doppelaufgabe gestellt, die beide gleich schwer waren, die beide seine ganze Kombinationsgabe erforderten, und die beide gelöst werden mußten.

Durch die weiten, prächtig dekorierten Säle der Apollohalle wogten die Masken in buntem Gemisch. Mit Herolden an der Spitze und Trompetenklang, war Prinz Karneval auf einem Schimmel, gefolgt von dem langen Zug seiner getreuen Vasallen, in den Saal eingezogen. Jetzt rauschten Tanzweisen durch die glänzend erleuchteten Räume und die Paare drehten sich in wiegendem Tempo.

Welch reizende lebende Bilder in buntem Wechsel. Hier eine kühne Luftschifferin, das Zeppelin-Modell ein miniature auf dem Haupt, am Arm eines Mönchs mit dem Rosenkranz an der Schnur. Dort Falstaff an der Seite eines Gretchen. Scherzend zieht der Lüftling eine ihrer langen blonden Flechten durch die Finger, indem sein Mund überstieft von süßer Rede. Grotesk wirkt der Schornsteinfeger mit seinem Besen, neben der Edeldame im schleppenden Gewand. Pitant die kleine Gruppe unweit. Dort lehnt Mephisto vor einem kurzgeschrägten Kinde vom Ballett.

Und die Klänge locken, sie schluchzen, sie kosen und jubeln! Dazu eine weiche, zärtliche Luft; der Champagner perl; verführerische Blicke fliegen hinter der Maske hinüber und herüber. Die Clowns schießen wie Raketen in die Luft, und von der Bühne her lockt das Kabarett.

Das angrenzende Restaurationszimmer war durch Portiere von den Sälen getrennt. Die Vorhänge waren weit geöffnet, so daß sich den Gästen dort die Aussicht auf das festliche Treiben bot. Das Buffet war von Schmausenden umlagert. An einem Tisch unweit saßen polsternd drei Herren im Smoking, das Maskenabzeichen im Knopfloch. Dieser Platz bot einen samosen Einblick in die Säle und wurde diese Unnehmlichkeit denn auch von den drei Herren ausgiebig ausgenutzt.

Zahlreiche Dominos waren unter den Kostümmasken vertreten. Unter diesen schien besonders ein männlicher roter Domino die drei Herren am Tische zu interessieren, denn ihre Blüte folgten ihm, zwar unauffällig, aber beharrlich.

Der älteste der drei Herren zog jetzt seine Uhr hervor. „Schon zwei Uhr — und noch immer nichts,“ sagte er gedämpft. „Ich fürchte, er entgeht uns auch diesmal. Wilson hat eine verdeckt schwierige Aufgabe —.“

„Zugestanden. Nur finde ich, daß Wilson seine Aufmerksamkeit zu sehr den weiblichen Masken widmet! Aus welchem Grunde?“ fiel der zweite Herr ein, und es klang gereizt.

„Regen Sie sich nicht darüber auf, Schilling!“ nahm der dritte Begleiter das Wort. „Berufsschwänzen ist das sicher nicht. Wenn Wilson die weiblichen Masken aufs Korn nimmt, so hat er sicher Grund dazu — glaubt, der Kerl sei dahinter versteckt.“

„Der Gedanke ist ja übel nicht,“ stimmte der erste Sprecher bei. „Haben doch auch mir hinter der männlichen Maske nichts gewittert, und was sechs Augen nicht entdecken, wird auch wohl Wilson nicht entdecken. „Doch“, unterbrach sich der Sprecher hastig, „was ist das?“

Blickgeschwind flogen die drei Augenpaare der Stelle zu, wo der rote Domino eben zwei weibliche Masken angeredet hatte. Die eine derselben war eine reizende Phantasmask, deren grünseidenes, silber schimmerndes Gewand mit zahlreichen Photographien geschmückt war. Auch der Kopftuch aus grüner Seide, mit lang herabwallendem weißen, überdurchwirkten Schleier, in der Form dem Kopfschmuck der Russin ähnlich, war mit Photographien besetzt. Das reizende Ohr

und die Fülle goldblonder Haare, die der eigenartige Hauptschmuck frei ließ, daß die Trägerin jung und reizend war.

Sie weit überragend, von wahrhaft junonischen Formen, war dagegen ihre Gefährtin, welche das Kostüm der Maria Stuart trug. Unter der Halskrause konnte ein genauer Beobachter eine mehr als stattliche Kehle entdecken. Diese Maria Stuart war offenbar gerade so liebegirrender Natur, wie ihre berühmte Namensschwester einst. Nur daß sie ihre Zärtlichkeit in Ermangelung eines Grafen Leicesters, auf ihre Geschlechtsgenossin übertrug. Denn herrisch-zärtlich lag ihr Arm um den Nacken der schönen Photographiedame.

Geduld üben beim Spionieren, ist für den Detektiv ebenso unerlässlich, wie schnelles Handeln im gebotenen Moment, und Wilson hatte hiermit gerechnet. Doch eine so harte Geduldssprobe wie heute, hatte er in seinem Beruf noch nicht erlebt gehabt. Ein fast unmögliches Unternehmen schien es ja allerdings, unter einigen hundert Masken, und diese besaßen sich hier, eine bestimmte Persönlichkeit herauszufinden, aber seinem angeborenen Spürtalent, sowie seiner Erfahrungsmöglichkeit wäre dies trotzdem gelungen, wenn der Gesuchte sich hier besunden hätte. Er befand sich aber nicht hier, wie Wilson zu wissen meinte. Und ebenso hatte er bis vor wenigen Minuten gewußt, daß seine Braut, Lucy Valentin, gleichfalls nicht hier war. Ihre Haltung, das schelmisch-lose Reigen des Hauptes, das ihr eigen, ihre goldblonde Haarfülle und ihr leichter, flüchtiger Schritt, waren ihm untrügliche Erkennungszeichen gewesen. Nein, Lucy war nicht hier — bis vor wenigen Minuten nicht. Da waren plötzlich noch zwei Masken eingetreten — die Photographiedame in Begleitung der Maria Stuart. Die späten Gäste hatten vielseitig Interesse erregt, besonders aber die Aufmerksamkeit des roten Dominos. Es hatte für den Detektiv nicht der Berufsauszeichen seiner Braut, der Photographien bedurft, um in der Trägerin sofort Lucy zu erkennen.

Doch auch ihre Begleiterin erzwang sich seine Aufmerksamkeit sogleich. Und bei dieser Wahrnehmung strafsten sich die Sehnen des Detektivs. Jeder Herz in ihm nahm ein erhöhtes, ein höchstes Leben an. Gleichzeitig aber ging es durch sein Herz wie ein Riß — barmherzig verbarg die Maske die Seelerquel, die auf sein Gesicht trat, und der oft erprobte Wille siegte auch jetzt.

„Du kommst spät, schöne Maske, und wie ich weiß, auch ohne die Erlaubnis deines Bräutigams.“

Mit diesen, mit verstellter Stimme gesprochenen Worten war er an die Photographiedame herangetreten.

Sichtlich betroffen hatte die Angeredete sich von ihm abgewendet und an die Gefährtin geschniegt. „Was du nicht alles wissen willst, Domino!“ hatte sie geschnollt. „Geh, wir brauchen deine Begleitung nicht.“

„Oho, ich denke, du bist hier, um dich zu unterhalten — und ich will dich unterhalten!“ war die Antwort.

Und schlagfertig die Erwiderung: „Für deine Unterhaltung danke ich, Domino! Und damit du es weißt: Meine Freundin, Maria Stuart, ist mir halt die liebste Begleitung.“

„Schau, schau; du bist tugendhafter, als ich dachte, du schöne Maske. Da wird dein Herr Bräutigam sich freuen! Vielleicht ist deine Freundin zugänglicher. Erlaube, Königin von Schottland, daß ich dich begleite.“

Damit war der Domino blitzgeschwind an die Seite der Maria Stuart geeilt und hatte sie ebenso blitzgeschwind an sich gezogen.

Dies war der Moment, den die drei Herren im Restaurationszimmer beobachteten.

Die junonische Gestalt wand sich förmlich in den sie wie Eisenklammern umfangenden Armen.

„Unverschämter!“ stieß sie hervor, und auch ihr Organ klang verfetzt.

Allein die sie umfaßt haltenden Arme ließen sie nicht wieder los.

„Deine Tugendhaftigkeit steht dir schlecht, Maria Stuart! Denk' an die Küsse deiner Buhlen! Schenk' mir jetzt einen Kuß, ich bitte! Du willst nicht?! So räub' ich dir ihn.“

Blitzgeschwind, wie sich der ganze Vorgang abgespielt, hatten sich die Lippen des Dominos auf den mächtigen Nakken der sich heftig sträubenden gepreßt. Geschah es nun in der Wollust des Kusses, oder durch sonst etwas herbeigeführt? Genug, im Moment des Küssens entfuhr den Lippen des Dominos ein sonderbarer Pfiff, und bei diesem Laut begann die

Gestalt in seinen Armen sich plötzlich wie wahnsinnig zu sträuben. Allein, es war vergebens. Der Ruf: „Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie!“ scholl an ihr Ohr, und mit Gedankenfesseln sah Maria Stuart sich von Detektiven umringt und gefesselt.

Im Saal war eine Panik entstanden. — Empfindsame Seelen ergriffen die Flucht. Die andern drängten herzu. Der Ruf: „Riekhof ist! Der gefährliche Riekhof ist verhaftet!“ setzte sich donnernd fort von Saal zu Saal. — Die einzige Stunde, wo in Riekhof der Liebhaber über den Gauner gesiegt, hatte ihm die Freiheit gekostet.

Der Detektiv Wilson hatte tatsächlich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen. — Die Kriminalverwaltung lohnte ihm den Fall Riekhof mit einem reichen Douleur. Dagegen aber vermißten seine Freunde, als sie ihm zu seinem Erfolg gratulierten, etwas an ihm — seinen Verlobungsring.

Am Tage nach der Redoute hatte der Detektiv seine Verlobung mit Lucy Valentin gelöst.

Eine Hochschule für Frauen.

Ein erfreulicher Beweis für das erwachte Kulturbewußtsein unserer Frauenwelt ist der glänzende Aufschwung, den die neue Hochschule für Frauen zu Leipzig genommen hat. Im ersten Semester, das jetzt zu Ende geht, ist diese jüngste Bildungsstätte deutscher Frauen fast von 900 Hörerinnen und Studierenden besucht worden. Vergleicht man das neue Vorlesungsverzeichnis, das soeben erschienen ist, mit dem vorhergehenden, so erkennt man deutlich das bewußte Vorwärtsstreben der jungen Anstalt. Nicht nur, daß die Vorlesungen bedeutend zahlreicher und systematischer geworden sind, sondern es stehen jetzt den Studierenden der neuen Hochschule auch eine große Anzahl praktischer Übungsstätten zur Verfügung (Städtisches Säuglingsheim, drei Volkssiedgärten, acht Mädchenshorte und die Zentrale für Jugendfürsorge.) Ferner sind zwei wissenschaftliche Institute an der Hochschule eingerichtet worden (Institut für Erziehungskunde, sozialwissenschaftliches Seminar). Daneben sind den Damen der Hochschule alle Leipziger Bibliotheken zugänglich (Universitäts-Bibliothek, Bibliothek der Handelskammer, Musikbibliothek, Stadtbibliothek, Pädagogische Zentrale Peters.)

Die Gefahren der Glasflasche für den Säugling.

Eine interessante Beobachtung über die Ursache der bei Säuglingen, die mit der Flasche aufgezogen werden, ziemlich häufig auftretenden Verstopfungen hat der Greifswalder Pharmakologe Prof. Hugo Schulz gemacht. Wie er in der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ berichtet, ist es die Kieselsäure des Glases der Flaschen, welche die Verstopfungserscheinungen hervorruft. Wenn nämlich die in Flaschen abgefüllte Milch zu Sterilisierungszwecken lange hohe Temperaturen ausgesetzt wird, so gibt in der Hitze das Glas Kieselsäure an die Milch ab. Und zwar ist, wie die angestellten Versuche ergeben haben, die Abgabe der Kieselsäure um so größer, je geringer, also je billiger das Glas ist, aus dem die Flasche hergestellt wurde. Am wenigsten ließen die echten Sogletsflaschen von der Kieselsäure in die Milch übergehen. Bei ihnen beschreibt sich auch die Abgabe der Kieselsäure auf das erste Mal, während sie bei den billigeren Glasarten auch bei weiteren Erhitzungen anhielt. Es empfiehlt sich daher, zur Säuglingernährung nur Flaschen aus dem besten Glas zu verwenden, und auch diese vor dem ersten Gebrauch einem längeren Auslösch mit Wasser zu unterziehen (eine Forderung, der wohl schon in jedem Haushalt entsprochen wird.) Auch die Milch selbst enthält, wie bekannt, Kieselsäure, deren Menge allerdings, je nach der Art des Kuhfutters schwankt, indem Heusutter viel, Rübenfutter wenig Kieselsäure abgibt.

Indische Weisheiten über die Frau.

Frauen, die gern Süßes essen, sind zumeist für schöne Worte und Schmeicheleien nicht unempfänglich.

Mit dem Augenblick, in dem eine Frau ihrem Gatten vorschlägt, Haar, Bart oder Anzug nach dem Muster irgend eines Freundes zu tragen, sorge der Gatte, daß er sich dieses Freundes entledige.

Frühlingsahnung

Hoffe wieder, Menscheneile, —
Wenn du dich verlassen meinteist,
Blick auf alles neue „Werden“ —
Wenn du „gram umfangen“ weintest!

So wie aus der starren Hülle,
Die das Erdreich hiebt umfangen —
Voll Vertrauen in reicher Fülle,
Frisches Gras und Blumen drängen;

Las die Hoffnung sich entfalten —
Gott wird alles wohl gestalten.
Aus der Kindheit frohen Tagen,
Ku' zurück, was einst du glaubtest;

In des Lebens Lauf und Qualen —
Selber du an Glück dir raubtest!
Trag' allein nicht deine Sorgen,
Len' zum ewigen Berater —

Still an jedem neuen Morgen,
All' dein Leid zu Gott dem Vater!
Las' in frischem Frühlingswehen —
Gläubig „Hoffen“ auferstehen —!

E. B. S.

Rezepte

Stockfisch südfranzösisch. 6 Personen, 35 Minuten. 750 Gramm dicken Stockfisch, den man gut wässert und in Stücke geschnitten hat, setzt man mit genügend Wasser zum Dampfen, läßt aufwärmen und dann noch genau 18 Minuten fortköchen. Gleichtzeitig schneidet man 3 Zwiebeln in feine Scheiben, schwimmt sie in einem Löffel Olivenöl gelb, befreit sie mit Mehl und läßt auch dieses gut durchwirken. Nun füllt man mit 2 Esslöffeln Wasser auf, salzt, pfeift und gibt auch 1½ Löffel dieses Tomatenmus sowie eine fein zerdrückte Knoblauchzeile daran. In diese Sauce legt man den von allen Gräten und der Haut sorgsam befreiten Stockfisch, läßt ihn leise 10—12 Minuten schwimmen, nimmt ihn dann vom Feuer, schmeidet die Sauce mit 6 Tropfen Magg's Würze ab, richtet in recht gut gewärmerter Schüssel an und streut etwas gehackte Petersilie obenauf.

Hirnknitten. 2 Kalbshirn werden in kaltes Wasser gelegt, und vorsichtig gehobelt, sein gehackte Zwiebeln und Petersilie in lüher Butter gedämpft, mit 6 Löffeln gehacktem Milchbrot, 2 ganzen Eiern oder 4 Eigelb, Salz, Pfeffer und Muskatnuß vermischt, auf Semmelschnitten gestrichen und in schwimmender Butter schön gelb gebacken.

Kloßschinken oder Schinkenkoteletten. Man schneide robusten Schinken in Scheiben, legt diese 1 bis 2 Stunden in Milch, nimmt sie heraus, läßt sie ablaufen, klopft sie mit dem Messer, hält sie in dicke Eierkuchenmasse ein, lebt sie in steigende Butter, wendet sie wiederholt und brät sie braun.

Gefüllter Weißkohl. Große Weißkohlblätter werden weich gekocht und von den dicksten, harten Rüben befreit. Alsdann bereitet man folgende Füllung: frische Butter wird schwammig gerührt; 1 feingeschnittene Zwiebel, ein wenig weichgekochter, gekochter Rübenkohl und die gewiegten Herzblättchen vom Kohl werden in etwas Butter gedünstet, fügt Salz, sein geringenem Brot und (falls die Füllung nicht kompakt genug ist) gekochten Erbsen mit der schwammig gerührten Butter gemischt und alles zu einer festen Masse gerührt. Dann packt man in je ein Blatt ein wenig von dieser Füllung ein, rollt das Blatt zusammen, bindet es zu, legt die gefüllten Blätter hübsch nebeneinander in heisses Fett und kocht sie unter stetigem Begegnen mit der sich bildenden Brühe langsam weich. Sie sollen keine Farbe annehmen und müssen vor dem Anrichten von den Bindfäden befreit werden; die Brühe wird eingekocht und beim Anrichten mit einem Gökken „Maggis Würze“ recht schmeckhaft gemacht.

Nie dagewesene Gelegenheit

mit wenig Geld gute und billige Konfitüren einzukaufen:

Kirschen-Konfitüren	5 kg.	Eimer Fr. 5.—	10 kg.	Eimer Fr. 9.50
Brombeer	5	"	4.75	10
Orangen	5	"	4.—	10
Heidelbeer	5	"	4.—	10
Johannisbeer	5	"	4.—	10
Reineklauden	5	"	4.—	10
Pfirsich	5	"	4.—	10
Walderdbeeren	5	"	6.—	10
Vierfrucht	5	"	4.—	10
Apfelmus	5	"	3.50	10

In Aluminium 5 kg. Kochtöpfen per Kg. 25 Cts. mehr.

Alles franko per Post gegen Nachnahme, nur an Private so lange Vorrat.

197

Rhätische Konserven-Fabrik

Campocologno (Kt. Graubünden).



Garantie für jedes Paar.

Verlangen Sie bitte Gratis-Preisliste.

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	Nº 26-29	Fr. 4.50	Nº 30-35	Fr. 5.50
Töchter-Sonntagsschuhe	26-29	4.80	30-35	5.50
Knaben-Werktagsschuhe	30-35	5.80	36-39	7.—
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen			36-43	6.50
Frauen-Sonntagsschuhe, solide			36-42	6.80
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant			36-42	9.50
Damen-Knopfschuhe			36-42	10.—
Manns-Werktagsschuhe, Lässchen, beschlagen	la	39-48		8.30
Manns-Werktagsschuhe mit Haken	la	39-48		8.50
Herren-Sonntagsschuhe, solide		39-48		8.50
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant		39-48		11.—
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform		39-48		11.50
Militärschuhe, solid, beschlagen	la	39-48		10.50

Eigene mechan. Reparaturwerkstätte Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg

Lugano

Töchterpensionat Cunier

(Institut Bertschy)

Gründlicher Unterricht in Sprachen sowie in andern Fächern. — Gutes Klima, schöne Lage; Sport. Referenzen und Prospekte.

155 (H. 485. O.)

Südafrika-Haus

Straussfedern-Fabrik

BERLIN C. 2, Königstrasse 55 158

liefert das Schönste und Modernste in echten

Straussfedern, Pleureusen etc.

Wir verarbeiten bestes südafrikanisches Rohmaterial und liefern nach der Schweiz bei Aufträgen von Fr. 25.— an porto- und zollfrei.

Illustrierter Katalog gratis

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke

Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma

Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: Paul Widemann, Zürich II



De Jong's Cacao.

De Erve H. De Jong, Wormerveer

Schuler's Salmiak-Terpentin-Waschpulver

Die rechte Frau, der rechte Mann,
Hat immer saubre Wäsche an,
So sauber, dass das Herz euch lacht,
Wie sie Waschpulver Schuler macht.

91e

So gesund wie im Wasser der Fisch,

Munter und allezeit frisch,
Lustig das Auge stets blinkt,
Wenn man „Sanim“-Kaffee trinkt.
Dabei wird man niemals nervös
Nie mürrisch, verdrossen und bös,
Bewahrt sich den heitersten Sinn,
Beim trinken von Kaffee „Sanim“. 70
Gesünder für Gross und für Klein
Kann sicher nichts anderes sein,
Macht so uns die Wangen erblit'h'n,
Wie du nur, mein Kaffee „Sanim“.

181